Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 2 (1862)
Heft: 5

Artikel: Das Mädchen aus der Fremde [Fortsetzung folgt]
Autor: Schiller, Fr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675459

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schritt weiter. Sie betrachtet die historischen Erscheinungen in ihrem innern, nothwendigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge. Der auf der ersten Stufe gewonnene Stoff wird mit einander verflochten, in lebendige Beziehung zu einander gebracht, die Lücken werden ausgefüllt und Manches wird noch ergänzt oder erweitert. — Die dritte Stufe, die höchste, geht nun auf den tiefern Gehalt und Kern der Geschichte ein, öffnet die Blicke in die tiefsten, unwandelbaren Gesetze, die im Wechsel und Wanken der Zeiten hervortreten, in das ewige Walten der göttlichen Vorsehung. Aufgabe der dritten Stufe ist nicht mehr das Vortragen von Thatsachen an und für sich; diese werden mehr vorausgesetzt und bilden gleichsam die Operationsbasis für den denkenden und forschenden Geist. Ebenso wird eine Periode oder ein Volk hier nicht mehr (ausschließlich) um seiner selbst willen betrachtet, sondern als Glied des großen Ganzen, insofern an ihm die Idee der Fortentwicklung der Menschheit einen Träger und Förderer, oder selbst einen Hinderer gefunden. Die Philosophie der Geschichte lehrt auch den vernünftigen und nützlichen Gebrauch der geschichtlichen Kenntnisse, wie z. B. in der Rechts- und Staatslehre. —

Leicht einzusehen ist es wohl, daß diese Stufen ebenso der Entwicklung der geistigen Kraft des Menschen angepaßt sind, wie sie dem jedesmaligen Bedürfniß des menschlichen Geistes entsprechen. Ebenso leicht verständlich wird es sein, daß von diesen drei Stufen bloß die erste und nur wenig von der zweiten innerhalb der Gränzen des Geschichtsunterrichts für die Volksschule, zu dem wir jetzt kurz übergehen, zu liegen kommen, daß dagegen die eigentlich pragmatische Geschichte, noch mehr aber die Philosophie der Geschichte, getrost höhern Unterrichtsanstalten überlassen werden dürfen! (Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen aus der Fremde.

Von Fr. Schiller.

Wer kennte nicht den herrlichsten der Dichter der deutschen Nation?! Schiller ist ein Name, der, so weit die deutsche Zunge klingt, sich einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. In seinen schönen und begeisternden Gedichten lebt Schiller unsterblich unter seinen Brüdern fort, und die herrlichen Früchte und lieblichen Blüthen seines poeti-

schen Geistes werden fort und fort „zur fernen Nachwelt schweben“ und nie „verhallen in der Zeit.“ Immer neu wieder laden sie zum genußreichen Studium ein und dem Lehrer insbesondere sollten die großen Ideen Schillers genau bekannt und völlig geläufig sein. Der Lehrer, dem es noch nicht gelungen, des großen Freundes Freund zu sein, der soll und kann seine Bekanntschaft erstreben durch ein ernstliches Studium der schönsten Perlen deutscher Poesie, die uns der Dichterfürst geschenkt hat. Um ihm hiezu Lust zu erwecken, bieten wir ihm ein Gedicht, das seine ganze Liebe gewinnen wird und ihm um so theurer werden muß, je tiefer er in das Verständniß desselben eindringt.

Das Mädchen aus der Fremde.

1. In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

2. Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

3. Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

5. Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

6. Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

1. Das Gedicht nach seinem Inhalt.*)

Der Inhalt dieses kleinen Gedichtes ist äußerst einfach. Ein wunderbares Mädchen, ausgezeichnet durch körperliche und geistige Vorzüge und Schönheiten, erscheint bei armen Leuten im einsamen Thale zur Zeit, da die Erde im Festschmuck des Frühlings prangt. Woher das Mädchen kommt und wohin es wieder geht, das ist ein Geheimniß, das weiß Niemand. Ebenso räthselhaft ist ihr engelgleiches Sein und Handeln. Von ihrem bezaubernden und herzgewinnenden Wesen fühlt sich jedes fühlende Menschenherz — der lebensmuthige Jüngling wie der altersmüde Greis — beglückt und beseligt; doch ihre unendliche Würde und Hoheit gestattet keine Vertraulichkeit, keinen freien Austausch der Gefühle und Empfindungen. Spurlos verschwindet das Mädchen wieder; doch hat sie die von ihr Beglückten mit den herrlichsten Gaben beschenkt, ihnen Blumen und Früchte gespendet, die unter einem glücklicheren Himmel reiften.

Lag es nun wohl in der Absicht des Dichters, uns bloß dieses Thatsächliche an und für sich einfach, ungekünstelt und mit edler Anmuth vorzuführen? Kaum, denn das Ganze trägt doch, trotz aller Einfachheit und Natürlichkeit, zu sehr den Charakter des Räthselhaften. — Wie es überhaupt Schillers besonderes Dichterwesen war, von der Idee auszugehen und ihr eine äußere, auch dem sinnlichen Vermögen faßbare Gestaltung zu geben, so haben wir eben auch in dem Mädchen aus der Fremde eine solche Verkörperung einer Idee. In dem lieblichen Räthsel, wie schon Körner das Gedicht nennt, ist uns bloß die äußere Hülle zum Zwecke der Versinnlichung, der Versinnbildlichung einer übersinnlichen Idee geboten; es ist ein Bild ohne Erklärung — eine Allegorie —, aus dem der eigentlich gedachte Gegenstand, das Ideelle herauszuschälen ist, wie der Kern aus der Schale.

Man hat schon verschiedene Deutungen unsrer Allegorie gegeben. Die Einen erkannten in dem Mädchen aus der Fremde den von Schiller

---

*) Die folgenden Erörterungen (vergleiche damit Kurz, Götzinger, Straub, Kriebitsch 2c.) bezwecken neben dem Verständniß des Stückes auch eine nähere Beleuchtung des in demselben konkret dargestellten Gegenstandes selbst, weßhalb sie etwas weitläufig erscheinen mögen. Jedenfalls setzen sie Sinn für das Schöne und Ideale voraus. Der dürre Verstandesmensch thut deßhalb besser, wenn er diese Blätter überschlägt und überhaupt die Poesie bei Seite läßt.

eine Zeit lang herausgegebenen Musenalmanach. Wenn für eine solche Deutung auch der Umstand spricht, daß der Musenalmanach dem Leser die schönsten poetischen Ergüsse von Schiller und Göthe bot und so gewiß beseligend und beglückend auf ihn einwirkte, so paßt sie doch nicht, da der Musenalmanach nicht aus der „Fremde“ kam und nicht mit „jedem“ Jahr erschien. — Andere glaubten, das Mädchen aus der Fremde sei der holde Frühling, und hatten Recht, insofern derselbe in seiner Farbenpracht, mit seiner Lust und Wonne das reine Gemüth des Menschen ebenso bezaubert, wie das Mädchen. Doch läßt sich auch diese Auslegung nicht durchwegs begründen, da z. B. der Frühling, dessen Aufgabe doch vorzüglich das Keimen und Blühen ist, nicht Blumen und Früchte zugleich spendet, und da nach dem Verschwinden des Frühlings seine „Spur“ noch keineswegs verloren ist, sondern kräftig hervortritt in den wohlthätigen Fruchtspenden des Sommers und Herbstes. — Auch die Erklärung, welche K. Beck in „Schillers Haus zu Gohlis“ gibt, kann nicht die richtige sein, obgleich sie recht sinnreich ist. Es heißt dort nämlich:

Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist dein Zaubermädchen aus der Fremde.
Es liegt der Knechtschaft Winter todt im Schrein! 2c.

Wir müssen deßhalb das Mädchen aus der Fremde anders deuten. Wer auch nur in geringem Grade mit Schiller bekannt ist, der weiß, wie er Alles aufopferte, um der Poesie, seiner Königin der Künste, zu dienen und durch sie auf die Menschheit zu wirken und wie keine Fürstengunst, kein gleißendes Erdenglück ihn seinem hohen Berufe entziehen mochte. Die Poesie, der er sein Leben widmete, hat er selbst in vielen seiner schönsten Dichtungen verherrlicht und ihre Macht und Hoheit besungen, wie in der „Macht des Gesanges“, in „Huldigung der Künste“, „der Graf von Habsburg“, „die Kraniche des Ibykus“, „die vier Weltalter“. So besingt er die Poesie auch in dem Mädchen aus der Fremde, unter dem wir die poetische Begeisterung, den Genius der Poesie zu verstehen haben.

Str. 1. Warum wählt der Dichter das Mädchen als Repräsentantin der idealen Bedeutung der Poesie? Die Kunst überhaupt,

also auch die Poesie, hat die Aufgabe, das Schöne durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel, die Poesie also durch den sinnvollen Ton, durch die Sprache darzustellen. Die ideale Schönheit fand Schiller in der Frau am besten repräsentirt („Würde der Frauen"), bei der Verstand und Gefühl sich willig nebenordnen. Der eigentliche Führer der Frau ist aber doch das Gefühl (Aber auf treuerem Pfad der Gefühle wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele") und das ist auch die bewegende Kraft beim Dichter. Wenn ferner Schiller in der „Huldigung der Künste" über das Wesen der Poesie sagt:

„Doch Schön'res find' ich nicht, so lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele",

so hat er uns dasselbe in dem Mädchen trefflich personifizirt. Die Hoheit und Macht der Poesie, die eine schöne Seele, erhabene Gedanken und beseligende Gefühle, in schöner Form, in der rhythmischen Dichtersprache, darstellt, werden uns durch das schöne und wunderbare Mädchen, das sich durch jugendliche Anmuth an Leib und Seele gleich auszeichnet, in die Seele hinein gemalt. Das Bild des Mädchens bezeichnet die Anmuth, die Zartheit und die Reinheit der Muse.

Das Mädchen aus der Fremde erschien mit „jedem jungen Jahr". Dieses junge Jahr kann nun verschieden gedeutet werden. Man kann vorerst die Worte im eigentlichen Sinne nehmen, da die Natur in engem Zusammenhang mit dem Menschen und seiner Stimmung steht. Im Frühling, wo ein neuer, begeisternder Gottesodem über die Erde und durch die Herzen der Menschen geht, werden dieselben froh und frei, der Drang, aus der Enge unseres Daseins und unserer Umgebung herauszutreten und uns aus der Wirklichkeit heraus in das Reich der Dichtung, in das Reich des Ideals zu flüchten, erwacht mächtig in uns. Unwillkürlich stimmt der Mensch in den Gesang der beflügelten Sänger ein und wird mit P. Gerhardt sagen müssen:

Ich singe mit, wenn Alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Das „junge Jahr" läßt sich aber auch bildlich auffassen. Ganze Völker hatten ihren poetischen Frühling, ihre Blüthezeit, wo der Genius der Poesie die Gemüther herausriß aus der flachen Wirklichkeit und

emportrug ins Reich der idealen Schönheit. So bezeichnete das junge Jahr einen neuen Zeitabschnitt, wo die Poesie wieder zu blühen beginnt und der durch Vorboten (Lerchen) angekündigt wird. Solcher poetischer Frühlinge finden wir in der deutschen Literatur wesentlich zwei, die Blüthezeit der Poesie im 13. und 14. Jahrhundert und diejenige im 18. Jahrhundert. Der poetische Frühling zeigt sich übrigens, wie bei ganzen Völkern, auch beim einzelnen Dichter. Die Jugendzeit ist die Zeit der Poesie, da trägt der Genius das von feurigen Hoffnungen erfüllte Herz leichter ins Reich der Dichtung („Ideale" Str. 2—4). Die Götter „lieben der grünenden Jugend lockige Scheitel". (Glück.)

Wie das Mädchen aus der Fremde für sein Auftreten die Zeit wählt, so wählt es auch den Ort und erscheint im „Thal bei armen Hirten". Nicht überall kann die Poesie einkehren. Wo das materielle Kulturleben die Geister und Gemüther beherrscht, den sonnigen Geistesschwingen die Erhebung in das Reich des Ideals unmöglich macht; wo niedere Sinnenlust und gemeine Werkthätigkeit Herz und Hand gefangen nimmt, — da findet der Genius der Poesie keine Stätte. „Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual" flüchtet sie in das „glückselige Thal", fern von dem lauten, äußerlich und innerlich unruhigen Alltagsleben, und kehrt ein bei armen Hirten, deren Herz und Gemüth nicht am materiellen Besitz hängt, die sich aber eine lautere Sinnigkeit und tiefen Seelenfrieden bewahrt haben. „Ein innerliches, beschauliches Leben, wie die Hirten, muß auch der Dichter haben, wenn auf seinem innern sonnigen Gemüthsboden die Blüthen der Poesie glücklich hervorbrechen sollen. Bei einer solchen stillen und sinnigen Betrachtung wird der Mensch geistig gehoben, er fühlt sich freier von der Wirklichkeit, reiner und seinem Gotte näher; harmonischer klingen die Saiten seiner Seele und — das poetische Gemüth ist geboren."— Solche Naturen, denen der Genius der Poesie besonders hold sein kann, zeichnet Schiller auch in „Huldigung der Künste".

Wir hassen die Falschen,
Die Gottesverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;

Wo kindliche Sitten
Uns freundlich umpfahn —
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.

Wunderbar wird das Mädchen genannt — wunderbar ist der Genius der Poesie. Während dem gewöhnlichen Menschen bloß die

gemeine irdische Nützlichkeit Werth hat, ruht der Blick des ächten Dichters mit Wohlgefallen auf dem Schönen seiner Erzeugnisse und in diesem und der Ausübung seines hohen Berufes findet er göttlichen Lohn, dem gegenüber ihm jene Nützlichkeit, das Materielle überhaupt, zu Nichts zerrinnt. So sagt Göthe's Sänger:

Die gold'ne Kette gieb mir nicht!
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet! —

Ja der Dichtergeist verliert das Irdische ganz, er hebt sich weit über Raum und Zeit empor in die Unendlichkeit der höchsten Ideen und der tiefsten Empfindungen, malt sich Bilder aus der geheimnißvollen geistigen und übernatürlichen Welt und ist berauscht von dem Lichte des Göttlichen. Muß so nicht der wahre Sohn der Muse dem gemeinen Menschen, dessen Blick von der rohen Realität gefesselt ist, ebenso unbegreiflich und erhaben, ebenso als „Wunder" erscheinen wie dem Bauer Hans die Scene mit dem Musenroß:

Der Hipogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sich're Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vorige Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

(Pegasus im Joche.)

(Forts. folgt.)

Aus der Mathematik.

Auflösung. Die Summe ergiebt 40,732 Quadrat-Kilometer. Um dieselben in Quadratmeilen zu verwandeln, mache man den Kettensatz: